

Neuntes Hauptstück.

Feldzüge des Jahres 1760.

Die Feinde Preussens hatten seit dem Beginn des Kriegs keine so wohlbegründeten Hoffnungen gehabt ihr Ziel zu erreichen, als im Anfange des Jahres 1760.

Sie hatten allerdings nur Dresden erobert, allein die Behauptung dieser Feste durch die Oesterreicher machte den Besitz Sachsens für Friedrich II. sehr unsicher, durchbrach die feste Vertheidigungsstellung, welche er gehabt, und gewährte ihnen selbst die Freiheit ihre Bewegungen von hier aus gegen Sachsen, die Lausitz und die Mark, wie gegen Schlessien hin zu richten. Dazu hatten die Schläge bei Kay, Kunnersdorf und Maxen das Heer Friedrichs nicht allein an Zahl, die sich nur sehr schwer aus den erschöpften Provinzen ersetzen ließ, sondern auch an Tüchtigkeit, Zuversicht und Unternehmungsgeist geschwächt¹⁾, welche nicht ersetzt werden konnten. Friedrich suchte überall, wo sich nur ein Schimmer von Hoffnung zeigte, entweder Beistand zu erhalten oder seinen Feinden Schwierigkeiten zu bereiten, sie zu trennen und zu abgesonderten Friedensschlüssen zu bringen, weil kaum Hoffnung war einen allgemeinen Frieden schließen zu können.

Er hatte gehofft, der im August 1759 erfolgte Tod König Ferdinands von Spanien, dem dessen Bruder Karl, bisher König von Neapel, folgte, würde Verwirrungen in Italien und dort einen Krieg herbeiführen, somit Franzosen und Oesterreicher beschäftigen, indem der Herzog Don Philipp von Parma und Piacenza Ansprüche auf Neapel hatte, wogegen seine Herzogthümer an Oesterreich fallen sollten, während auch dem König von Sardinien Ansprüche auf Piacenza zustanden. Der König schickte daher den Baron Cocceji unter einem angenommenen Namen nach Turin und machte dem

1) Mitchell bei Raumer S. 472: Im Heere allgemeine Entmutigung, von welcher vielleicht nur der König frei ist.

Könige von Sardinien den Vorschlag, sich nicht nur Piacenza, sondern auch des Mailändisch-Mantuanischen zu bemächtigen. Durch einen andern Agenten suchte er den jungen König Ferdinand IV. von Neapel und dessen Vater, den nunmehrigen König Karl III. von Spanien, zu bewegen, den Kirchenstaat und Toskana einzunehmen, wogegen er versprach die Franzosen und Desterreicher in Deutschland und Flandern so zu beschäftigen, daß sie ein solches Vorgehen in Italien nicht verhindern könnten. Die Könige von Spanien und Sardinien wollten jedoch nicht darauf eingehen, weil sie von Desterreich und Frankreich durch Zusicherungen beschwichtigt wurden, welche nach Beendigung des Krieges erfüllt werden sollten¹⁾. Die Hoffnung, daß die Osmanen ein Schutz- und Trugbündniß mit ihm schließen und Desterreich angreifen würden, verwirklichten sich ebensowenig, als die Unterhandlungen mit Dänemark Erfolg hatten, welches Besorgnisse vor den Unternehmungen Rußlands in der Ostsee und, auf den Fall daß Elisabeth stirbe, vor den Ansprüchen Peters auf Schleswig hegte.

Die Versuche, welche Friedrich in Verbindung mit England machte, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, scheiterten an den Zögerungen und Weitläufigkeiten, welche fast unvermeidlich waren. Die Franzosen hatten den Krieg mit England sehr unglücklich geführt. Die Engländer hatten 1759 Guadeloupe und nach Wolfes Sieg bei Quebec diese Feste und September Canada erobert, in mehreren Seetreffen, vorzüglich bei Quebec, die französischen Flotten geschlagen und bald mit der Einnahme von Pondichery die französische Macht in Ostindien völlig gebrochen. Auch in Deutschland hatten jene die Schlacht bei Minden verloren und waren bis auf das linke Main- und Rheinufer zurückgedrängt. Die Nation sehnte sich nach dem Frieden, wie das Heer. Friedrich hätte es sehr gern gesehen, wenn England mit Frankreich Frieden

1) Histoire de la guerre de sept ans, ch. XI. p. 37 und die Anmerkung daselbst; — doch scheint der König Cocceji nicht nur im März 1759, sondern auch abermals noch im August dieses Jahres nach Turin geschickt zu haben, s. Dutens Mémoires d'un voyageur, qui se repose. Paris 1806. T. I. p. 146.

geschlossen hätte, weil er dann den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 50,000 Mann zu seiner Unterstützung nach Sachsen ziehen konnte. Er meinte, man könne an Oesterreich ein Stück von Baiern geben, während das übrige mit dem bevorstehenden Aussterben der Kurlinie an Kurpfalz fallen würde. Sachsen könne man durch das dem Kurfürsten von Mainz gehörige wohlgelegene Erfurt entschädigen. Darauf wollte Choiseul nicht eingehen, vielmehr nur den Frieden mit England ohne Rücksicht auf Friedrich schließen, während Chatham darauf bestand, daß die völlige Erhaltung Friedrichs die Grundlage der vorläufigen Friedensbedingungen sein solle. Damit zerschlugen sich hier alle Unterhandlungen. König Ludwig und die Pompadour blieben, man kann wie früher sagen, weniger für Oesterreich als gegen Preussen.

Auch die Versuche Rußland zum Frieden zu bewegen waren fruchtlos, bei dem zähen Widerwillen der Kaiserin gegen Friedrich. Sie sagte zu dem österreichischen Gesandten: „Ich bin zwar langsam im Beschließen, aber standhaft im Festhalten des Beschlossenen.“ Der Großfürst Peter war ohne Einfluß; — Peter Schuwalow, der Kaiserin Günstling, leitete Alles. Der König hatte, um diesen zu gewinnen, ohne Erfolg 400,000 Thlr. zur Verfügung des englischen Gesandten Keith in Petersburg gestellt und würde gern noch mehr gegeben haben²⁾. Die Kaiserin trat sogar dem am 30. Decbr. 1758 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Bündnisse — durch das Friedrich als Angreifer gedemüthigt, seinem ungemessenen Ehrgeiz die hinreichenden Schranken gesetzt und er selbst genöthigt werden sollte den Beeinträchtigten billige Genugthuung zu leisten — auf die Einladung der beiden Mächte als Haupttheilnehmerin am 7. März 1760 bei³⁾. Maria Theresia blieb fest und die Seele des Bundes gegen Friedrich. Die

1) Bericht bei Raumer S. 469.

2) Der König an Prinz Heinrich bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 235. Vergl. Histoire de la guerre de sept ans, ch. XI. p. 41.

3) Bei Schöll Hist. des traités III. p. 189.

Reichsfürsten folgten ihr, wie früher. England allein blieb dem Könige treu. Es erneuerte nicht nur den 9. November 1759 den frühern Bund mit Preussen und zahlte die bestimmten 4 Millionen Thaler Subsidien, sondern verstärkte auch die Zahl der von ihm gestellten Truppen und erhöhte zu gleichem Zwecke die an Hessen und Braunschweig gezahlten Hülfsgelder.

Von den Gegnern Friedrichs stellten in das Feld: die Franzosen 115,000 Mann, welchen das 70, dann 75,000 Mann starke alliirte Heer gegenüberstand; die Oesterreicher 130,000, die Russen angeblich 120,000, das Reich 20,000 und die Schweden 10,000, insgesammt gegen 280,000 Mann, denen Friedrich, schwächer als je, mit 90,000 Mann die Spitze bieten mußte. Auch dieses verhältnißmäßig schwache Heer war nur mit der größten Anstrengung zusammengebracht worden. Statt der frühern Dreipfunder führte der König die zweckmäßigen Sechspfünder ein¹⁾; Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt und Schwarzburg hatten gezwungen viele Mannschaften und Pferde liefern müssen, andere Abtheilungen bestanden aus Geworbenen oder aus Ueberläufern und Kriegsgefangenen, welche Dienste nahmen. Er sah sich genöthigt die Reiterei, welche er noch bei dem Heere des Herzogs Ferdinand hatte, abzurufen, was er bei dem Könige von England damit entschuldigte, daß der Herzog wie 3 gegen 4, er selbst aber wie Einer gegen Zwei stehe²⁾. Die alten Generale, Officiere und Soldaten waren zum großen Theile todt, verwundet oder gefangen, die überall zum Theile von den Freibataillonen mit Gewalt zusammengerafften Rekruten ohne Uebung, was vorzüglich bei dem Geschützwesen sehr nachtheilig war³⁾, dazu unzuverlässig, ohne die alte Begeisterung, fast nur ausgehobene märkische und pommersche Bauernjun-

1) Schöning Artillerie II. S. 176.

2) Bei Raumer S. 474.

3) Bericht des Obersten Möller vom 12. April 1760 Schöning Artillerie II. S. 183, wodurch allerdings was Warnery sagt, bestätigt wird.

gen, die noch keinen Feind gesehen hatten. An Muth fehlte es ihnen nicht, und sie thaten es bald den ältesten Soldaten gleich. Das gesammte Heer war freilich im Allgemeinen entmuthigt, nur der König nicht. Allerdings erwartete er, es möchten sich seine Gegner wenden wohin sie wollten, den schrecklichsten Ausgang. „Je mehr ich über die Zukunft nachdenke,“ schrieb er an den Herzog Ferdinand, „desto weniger Mittel finde ich gegen die Uebel, die ich voraussehe. Dauert der Krieg fort, so sehe ich meinen Untergang vor Augen. Unsere Feinde sind viel zu zahlreich, viele von uns verlieren den Muth und die innere Tüchtigkeit der Truppen fällt sichtbar. Sie mögen nur unsere Grabschrift machen.“ Er war, wie er seinem Bruder Heinrich schrieb, entschlossen, mit dem Degen in der Hand zu sterben¹⁾. Er hatte indessen, wie er selbst in der Geschichte dieser Zeit schreibt²⁾, zwei Bundesgenossen, Tapferkeit und Ausdauer.

Die Oesterreicher stellten ein Heer unter Daun in Sachsen auf, welches, mit dem Reichsheere etwa 80,000 Mann stark, den König dort festhalten sollte, während sich Laudon in Schlesien mit 50,000 Mann einer Festung bemächtigen sollte. Die Russen sollten ebenfalls nach Schlesien gehen und unterstützt von den Oesterreichern Glogau oder Breslau belagern. Die Franzosen drängten, den ihnen unerträglichen Krieg in diesem Jahre zu enden.

Der König suchte hauptsächlich die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern zu hindern. Er gab den Oberbefehl über das den 80,000 Mann stark heranrückenden Russen entgegengestellte Heer von 35,000 Mann seinem Bruder Heinrich, dem er schriftlich und mündlich seine Absichten mittheilte. Er selbst wollte mit 40,000 Mann Sachsen zu behaupten suchen, weil Heinrich gestand, er sehe nicht ein, wie das bei der Uebermacht der Feinde möglich sein werde³⁾. Hier erwartete er eine entscheidende Schlacht. Wenn jedoch

1) 24. Januar 1760 bei Schöning Siebenj. Krieg II. S. 224. Vergl. die Ansichten des Königs über die bevorstehenden Kriegsoperationen daselbst S. 228 u. 229.

2) Ch. XI. p. 42.

3) Bei Schöning II. S. 238.

die Hauptmacht der Feinde auf Schlesien gerichtet sein sollte, so wollte der König dort selbst befehligen¹⁾. Fouqué mit 14,000 Mann sollte Schlesien gegen Laudons 50,000 Mann behaupten; 5000 Mann unter Stutterheim standen gegen die Schweden. Ueberall unzureichende Kräfte gegen die Ueberzahl der Feinde. Schon im März rückte Laudon mit Uebermacht gegen den General Golz in Oberschlesien vor, welcher sich ebenso geschickt als tapfer nach Neiße zurückzog, wo er bis zur eigentlichen Eröffnung des Feldzugs Winterquartiere bezog.

Fouqué, der sich von Löwenberg nach Landshut gezogen und dort aufgestellt hatte, sollte einer Belagerung von Glatz wehren, Schweidnitz und Neiße, vorzüglich aber Breslau decken²⁾. Der König glaubte, die Stellung bei Landshut lasse sich mit 5 Bataillonen halten, während Fouqué mit Recht meinte, 8 Bataillone reichten dazu nicht hin³⁾.

Laudon drang nun aus Böhmen durch die Grafschaft Glatz vor, stellte sich bei Frankenstein auf und schickte starke Abtheilungen gegen Breslau. Er verbarg seine wahren Absichten so gewandt, daß weder der König, noch der Prinz Heinrich, noch Fouqué dieselben erkannten⁴⁾. In der Ungewißheit über Laudons Absichten besorgte Fouqué, sie gingen auf Breslau und Vereinigung mit den Russen. Er räumte daher Landshut, wendete sich gegen Breslau zurück und stellte sich bei Kanth auf, was der König anfangs billigte. Laudon ließ sogleich Landshut durch den General Janus besetzen und wendete sich gegen Glatz, das er einschloß. Fouqué konnte von dem Prinzen Heinrich keine Unterstützung erhalten, weil dieser eben aus Niederschlesien gegen die Russen aufbrach. Er ging indessen wieder bis Schweidnitz vor, wagte aber nicht Landshut wieder zu nehmen, weil er besorgte durch den General Beck von Schweidnitz abgeschnitten zu

1) Bei Schöning II. S. 236.

2) Befehl des Königs vom 12. Mai bei Schöning Siebenjähriger Krieg II. S. 275.

3) Schreiben des Königs vom 15. Mai.

4) Das zeigt uns das Schreiben des Königs vom 7. Juni bei Schöning II. S. 312, und ein späteres S. 336.

werden, von wo er den Unterhalt für sein Heer bezog. Er meldete das den 10. Juni dem Könige, und wie er so viel als möglich das platte Land rein zu halten suchen werde. Der König, man glaubt durch den Minister von Schlabrendorf veranlaßt, welcher den bei der Besetzung des Gebirges durch die Oesterreicher entstandenen Schrecken geschildert, wahrscheinlich noch mehr durch den Prinzen Heinrich, welcher mit dem von Fouqué eingeschlagenen Wege nicht einverstanden war, mißbilligte schon am 7. Juni von Meissen aus dessen übereilten Rückzug, äußerte dann den 10. unzufrieden, er begreife nicht, weshalb Fouqué sogleich bis Breslau gelaufen sei, und befahl demselben am 11., ohne Verzug sogleich von dort aufzubrechen, geradeswegs wieder nach Schweidnitz zu marschiren und von da nach Landshut zu gehen, den Feind hinauszujagen und sein Lager dort zu nehmen.

Als der ritterliche Fouqué, im Fache der Ehre der reizbarste Mann von der Welt, diesen letzten Befehl am 15. Juni bei Schweidnitz erhielt, während der Prinz Heinrich gegen die Russen zog und kaum eine Aussicht war, daß der König ihm würde beistehen können, theilte er das seinen Officieren mit und sagte: „Wir müssen Landshut wieder einnehmen; Laudon wird dann mit Uebermacht über uns herfallen, dann müssen wir als alte Preussen uns so lange als möglich halten, an keine Ergebung auf offenem Felde denken und uns bei einer möglichen Niederlage wehren bis auf den letzten Mann. Im Falle eines Rückzuges werde ich einer der Letzten auf dem Schlachtfelde sein; doch wann ich das Unglück habe einen solchen Tag zu überleben, gebe ich mein Ehrenwort keinen preussischen Degen mehr zu ziehen.“

Er ließ Zieten auf dem Zeiskenberge bei Fürstenstein stehen, marschirte sofort gegen Landshut und griff den General Janus an, welcher sich bald zurückzog, so daß sich Fouqué nach Verlust von nur 20 Mann wieder im Besitze der alten Stellung auf der Höhe befand. In einer Ausdehnung von 8000 Schritten, welche 40,000 Mann erforderten, stellte er seine 10,500 Mann mit 68 Geschützen auf. Hier erhielt er des Königs Schreiben aus Meissen vom 14. Juni auf seinen Bericht vom 10., daß er bei Schweidnitz stehen bleiben

1760

17. Juni

wolle: „Da Ihr durch Euern zu sehr übereilten Rückzug gegen Breslau mir das Gebirge verloren habt, so müßt Ihr mir auch solches nunmehr absolut wiederschaffen.“ Er wiederholte das noch zwei Mal und versprach positiv mit Anfang künftigen Monats in Schlesien zu sein. „Die Posten zu Fürstenstein und Landshut müßt Ihr positiv wieder haben,“ wiederholte er nochmals und fügte eigenhändig hinzu: „Meine Generale thun mir mehr Schaden als der Feind, weil sie immer verkehrte Bewegungen machen.“ Fouqué erwiderte den 19., da der König wiederholt befohlen habe die Stellung bei Landshut zu halten, so werde er dieselbe bis auf das Aeußerste behaupten. Kaum hatte Laudon erfahren, daß Fouqué Landshut wieder eingenommen, als er gegen ihn aufbrach und ihn mit 38,000 Mann vorn und auf beiden Seiten umgab. Fouqué schrieb dem Könige am 21.: „Ich sitze hier fest und wie angenagelt und kann mich nicht wegrühren. Die Verbindung mit Zieten auf dem Zeiskenberge ist mir abgeschnitten. In dieser Lage werde ich mich auf das Aeußerste zu halten suchen und eine Diversion von Ew. Majestät erwarten.“ Zu spät befahl ihm der König am 22., sogleich auf Breslau zurückzugehen; der Befehl erreichte ihn nicht mehr. Am 23. Juni früh um 2 Uhr griff ihn Laudon vorn und auf beiden Seiten mit fast vierfacher Uebermacht an und umgab ihn bald völlig. Seine hier nicht verwendbaren 1500 Reiter schlugen sich, als er weiter keine Rettung sah, auf Fouqués Befehl sehr brav mit Verlust von 500 Mann durch. Er selbst vertheidigte sich mit dem Fußvolke und den Geschützen Schritt vor Schritt und wurde bis Abends 7½ Uhr von Höhe zu Höhe bis auf den Galgenberg getrieben, von wo er vier Stürme abschlug. Endlich wollte er mit der ihm nach einem so langen heißen Kampfe übriggebliebenen Mannschaft, der bereits der Schießbedarf mangelte, sich über den Bober zurückziehen, erreichte noch eine Höhe und bildete, rings von Feinden umgeben, ein Viereck. Die österreichische Reiterei hieb in den kleinen Haufen ein und sprengte Alles. Fouqué erhielt zwei Hiebe in Kopf und Schulter und wurde gefangen. Um 9½ Uhr endete das lange Treffen. Von 10,500 Mann waren nur

3—4000 streitfähige übrig, welche gefangen wurden, die übrigen, außer den 1000 Reitern, die sich durchgeschlagen, waren todt oder verwundet. Sämmtliche 68 Geschütze fielen den Feinden in die Hände¹⁾.

Laudon ließ nun Glatz durch den General Harsch belagern, während er sich bei Liegnitz aufstellte, um dem Könige wie dem Prinzen Heinrich das Einrücken in Schlesien zu verwehren. Glatz, welches allerdings nur von 5 Bataillonen, größtentheils Ueberläufern und unsichern Leuten, besetzt war, übergab der Commandant schon den 26. Juli fast ohne Vertheidigung, weshalb er später kriegsrechtlich zum Erschießen verurtheilt wurde²⁾. Laudon ließ nun Breslau einschließen und seit dem 1. August bombardiren; doch der entschlossene Sauerzien vertheidigte die Feste gegen alle Vorstellungen, Drohungen und Angriffe Laudons.

Der Prinz Heinrich war, nachdem sich deutlich gezeigt hatte, Laudon habe nicht die Absicht durch die Lausitz gegen die Oder vorzurücken, den 11. Juni von Sagan aufgebrochen und über Frankfurt nach Landsberg an der Warthe marschirt, um sich den Russen entgegenzustellen, welche in zwei Hauptabtheilungen vorrückten. Der König rieth ihm diese einzeln anzugreifen und zu schlagen, was der bedächtige Prinz nicht ausführen konnte; doch tadelte ihn der König, daß er nicht zuerst die Abtheilung Tottlebens geschlagen, dann das Hauptheer angegriffen habe und überhaupt kräftiger aufgetreten sei³⁾. Nach dem Verluste von Landshut schrieb

1) So dürfte der Hergang gewesen sein nach den Schreiben des Königs und Fouqués bei Schöning Siebenj. Krieg, S. 318 fg., 325, 328, 332, 335 ff. Was Schöning gegen Fouqué vorbringt, ist ziemlich ungereimt, wie überhaupt seine militärischen Urtheile. Friedr. Fouqué im Leben des Generals Fouqué, S. 374, führt die obige Aeußerung seines Großvaters an. Wahrscheinlich waren es die letzten Worte, welche nicht, wie er angibt, nach des Königs Befehl vom 11ten, sondern nach des Letztern Schreiben vom 14ten dem Munde des dadurch auf das höchste verlegten preussischen Bayard entfielen. Andere Worte hat Regow II. S. 198. Fouqué hielt indessen Wort.

2) Das Urtheil bei Schöning Artillerie II. S. 185.

3) Schreiben des Königs vom 2. Juli bei Schöning Siebenj. Krieg II. S. 347.

der Prinz dem Könige: „Die Angelegenheiten waren vor diesem Schlage verzweiflungsvoll; jetzt sehe ich nur zu sehr, was wir zu erwarten haben¹⁾.“ Als die Russen von Posen gegen Schlesien vorrückten, Laudon aber bei Liegnitz stand und Breslau bedrohte, fürchtete der Prinz die Vereinigung desselben mit den Russen, in welchem Falle er gar nicht mehr wisse, was er thun solle. Er marschirte daher noch in der Mitte Juli von Landsberg an der Warthe den Russen zur Seite geradezu nach der Oder in der Richtung gegen Glogau. Er war so mißmüthig über des Königs Unzufriedenheit, daß er demselben schrieb: „Ich soll die Russen von Frankfurt abhalten, Glogau decken und die Belagerung Breslaus verhindern, das ist eine übermäßige Aufgabe, die ich von Herzen gern einem Geschicktern überlassen würde²⁾.“ Der König ermutigte ihn, nicht Alles von der schlimmsten Seite zu betrachten und dadurch unentschieden und unsicher zu werden. „Entschließe Dich, bleibe fest dabei und führe es kräftig aus. Ich beschwöre Dich einen festen Entschluß zu fassen,“ wiederholt er, „besser ein schlechter, als gar keiner.“ Er hoffte, zwischen dem 10. und 12. August werde es zwischen ihm und Daun zur Entscheidung für den ganzen Feldzug kommen. „Ich werde Alles thun, was Menschen möglich ist; — weder Sorgfalt, noch Ueberlegung, noch Anstrengung scheuen, um den Erfolg meines Planes zu sichern. Das Uebrige hängt von den Umständen ab. Bei der großen Anzahl von Feinden kann man nicht immer thun, was man will, sondern muß sich das von ihnen vorschreiben³⁾.“ Der Prinz ging darauf bei Glogau über die Oder und rückte auf Breslau. Laudon hob die Belagerung auf und zog sich gegen Sauer hin zurück, um zu Daun zu stoßen. Der Prinz Heinrich lagerte bei Kanth.

Unterdessen waren die Russen über Militsch gegen Breslau vorgerückt und den 6. August bis eine Meile davon nach Hundsfeld gekommen, in der Meinung dort Lau-

1) 26. Juni, bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 339.

2) 26. Juli, bei Schöning II. S. 369.

3) 29. Juli, bei Schöning II. S. 370, 371, 372.

don zu finden. Soltikof war daher sehr unwillig, als er nicht diesen, sondern den Prinzen Heinrich in der Nähe traf. Mit großer Mühe wurde er davon abgehalten, sogleich nach Polen zurückzukehren, und bewogen, noch einige Tage in der Nähe Breslaus zu verweilen.

Der König wollte noch vor dem Unfalle Fouqués die Elbe verlassen. „Ich muß,“ schrieb er schon am 9. Juni seinem Bruder Heinrich, um ihn zu ermuthigen, „etwas Entscheidendes unternehmen und das Uebrige dem Zufalle überlassen. Gegen verzweifelte Uebel helfen nur verzweifelte Mittel. Ich bin nicht auf Rosen gebettet¹⁾.“ Auf die Nachricht von dem Rückzuge Fouqués gegen Breslau ging er, nach sehr geschickten Bewegungen um das zu verbergen, unterhalb Meißens auf das rechte Elbufer über, um 15. Juni Rasch, welcher dort abgesondert stand, anzufallen und Daun, wenn er ihn unterstützen wollte, zu schlagen. Dann hoffte er, den 25sten in Schlessien zu sein und Fouqué zu verstärken. Allein Rasch wich dem Stöße aus. Der Anschlag mißlang. Es mangelten dem König über die Stellung der Oesterreicher zuverlässige Nachrichten, welche dem feindlichen Generale dagegen über das preussische Heer nicht fehlten. Er setzte zur Ermunterung seiner Truppen 100 Ducaten auf jede eroberte Kanone, 50 auf jede Fahne und 40 auf jede Standarte, welche auch seitdem immer ausgezahlt worden sind. Am ersten Tage nachdem er von dem Unglücke bei Landshut erfahren, war er sehr erschüttert; am zweiten war er wieder gefaßt. „Wenn die Türken sich in Bewegung setzen,“ schrieb er seinem Bruder, „sind wir gerettet, wo nicht, verloren.“ Er spornte diesen an, die Feinde anzugreifen und zu schlagen. „Ich glaube, daß Du in Verlegenheit bist; ich bin es nicht weniger²⁾.“ Er hatte das Reichsheer, mit Daun über 80,000 Mann stark, gegen sich. Entschlossen Schlessien zu retten, ließ er Hülsen mit 11—12,000 Mann in Sachsen zurück und marschirte im Anfange des Juli gegen Bautzen hin. Daun war ihm indessen auf dem kürzern Wege von Dresden vorausgeeilt; der König griff persönlich dessen Nach-

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 317.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 342.

trab unter Laschy bei Göddau an. Es kam zu einem heftigen Gefechte, bei welchem der König sehr nahe daran war in die Hände der Oesterreicher zu fallen.

Während Daun unaufhaltsam nach Schlesien eilte und Laschy nur drei Märsche bei Bischofswerda hinter sich zurückließ, wendete sich plötzlich der König mit seiner ganzen Macht gegen diesen. Laschy eilte nach Dresden zurück, verstärkte dessen Besatzung bis auf 14,000 Mann und stieß dann zum Reichsheere, welches sich ebenfalls von Dresden entfernte. Der König wollte nun, wie er an Hülßen schrieb, zuvörderst in Sachsen mit den Feinden reinen Tisch machen, Laschy hinausjagen und Dresden nehmen¹⁾, was, wie er hoffte, in wenigen Tagen gelingen würde. „Es ist mir,“ schrieb er seinem Bruder Heinrich, „bei der großen Zahl meiner Feinde unmöglich, einen festen Plan zu verfolgen. Ich muß den Krieg im Umfange meines Gesichtskreises führen und Entwürfe nach den Umständen und den Bewegungen meiner Feinde machen. Sobald ich mich nur der Reichsarmee entledigt habe, will ich Dir beistehn²⁾.“ Er schloß Dresden sogleich ein, beschloß es seit dem 14ten und bombardirte es seit dem 19. Juli. Obgleich der König befohlen hatte die Stadt zu schonen und das Geschütz nur gegen die Festungswerke zu richten³⁾, so entstand doch bald Feuer in der Stadt, welches dann schrecklich wüthete; die schöne Frauenkirche mit noch vier andern Kirchen brannten mit ganzen Straßen ab, insgesamt 416 Häuser, während die Oesterreicher die Keller und Gewölbe der brennenden Häuser plünderten⁴⁾. Allein der General Maquire übergab die Stadt nicht. Daun hatte sich endlich auch langsam nach Dresden zurückgewendet, worauf die Preussen die Einschließung der Neustadt aufgaben, sich sämmtlich auf das linke Elbufer zurückzogen und höchst verwegen fortführen die Altstadt zu

1) Schöning Artillerie II. S. 188.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 357.

3) Des Königs Schreiben an Heinrich vom 23. Juli bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 361.

4) Der eidlich beschworne Verlust des Eigenthums betrug 1,176,000 Thaler.

beschießen. Erst auf Andringen des Franzosen Montazet machte Daun einen schwachen Versuch auf das linke Elbufer überzugehen, welcher völlig mißlang. „Allein,“ schrieb der König seinem Bruder Heinrich am 23. Juli¹⁾, „zuerst kam das Geschütz zu spät von Torgau an, das aus Magdeburg aber gar nicht; dann war unter den Officieren, Ingenieuren und Artilleristen gleichsam ein Wettstreit, wer die meisten Fehler machen könne.“ Als nun eine österreichische Heeresabtheilung im Rücken des Königs erschien, hob dieser die Belagerung auf und zog sich gegen Meissen zurück. Die Heere standen wieder ziemlich wie im Anfange des Feldzugs; nur wuchs des Königs üble Lage noch durch den Verlust von Glatz, das Vordringen Laudons gegen Breslau und die Annäherung der Russen. Das machte seine Anwesenheit in Schlesien unumgänglich nothwendig, um so mehr, als er mit der Unentschlossenheit oder Bedächtigkeit seines Bruders Heinrich sehr unzufrieden war und von diesem die Rettung des Landes in keinem Falle erwarten konnte. Er drängte ihn unablässig zu entschiedenem Auftreten, „denn Zaudern richtet uns zu Grunde,“ schrieb er ihm²⁾. Daun, der sehr vorsichtig jeder Entscheidung auswich, brachte den König, der sie sehnlich wünschte, fast zur Verzweiflung. Er ließ daher Hülsen mit 11—12,000 Mann in Sachsen gegen das 32,000 Mann starke Reichsheer, ging den 1. August, 30,000 Mann stark, unterhalb Meissens über die Elbe, legte vom 3. August in 5 Tagen 20 Meilen bis Bunzlau zurück und kam sodann nach Kroitzsch bei Goldberg, während ihn auf der rechten Seite Daun und Laschy begleiteten und sich dann bei Jauer mit Laudon vereinigten.

Die Russen waren, beobachtet und im Schach gehalten vom Prinzen Heinrich, auf der rechten Oderseite abwärts in das Trebnitzische hingezogen. Soltikof wollte durchaus nicht über die Oder gehn und wurde nur durch das bestimmte Versprechen Dauns, eine Schlacht zu wagen, und durch

1) Schöning Artillerie II. 415. Vergl. Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 360 und Histoire de la guerre de sept ans ch. XII. Oeuvres T. V. p. 53.

2) 25. Juli, Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 365.

Laudons persönliche eindringliche Vorstellungen bewogen, Czernitschew mit 20,000 Mann bei Auras über die Oder bis Groß-Bresa bei Neumarkt vorgehen zu lassen. Der König stand mit 30,000 Mann den dreifach stärkern Oesterreichern gegenüber. Vergebens suchte er unermüdlich den feindlichen rechten Flügel unter Laudon, dann den linken unter Laschy zu umgehen, um nach Breslau zu kommen, was durch die Aufstellung Czernitschews bei Neumarkt nur noch unausführbarer wurde. Nur ein Ausweg, nach Glogau, blieb ihm noch übrig; dazu hatte er nur noch auf vier Tage Lebensmittel, als er erfuhr, daß er den 15ten von Daun und Laschy vorn und im Rücken angegriffen werden sollte. Er beschloß gegen Glogau abzuziehen, marschirte in der Nacht um 1 Uhr ab und stieß plötzlich auf Laudon, welcher ihm mit 30,000 Mann den letzten Ausweg verlegen sollte und durch den König nicht weniger überrascht wurde, als dieser von ihm. Beide Feldherren faßten sich sogleich. Laudon

1760
15. Aug. ließ seine Truppen unter dem Feuer der schweren preussischen Geschütze sofort aufmarschiren, der König durch seinen rechten Flügel unter Zieten seinen Rücken gegen Daun an der Ragbach und dem schwarzen Wasser decken, ging dann um 4 Uhr mit den ersten geordneten Truppen seines linken, 14,000 Mann starken Flügels Laudon auf den Leib und schlug ihn nach einem zweistündigen hartnäckigen Kampfe zurück. Zieten hielt Daun, welcher Laudon unterstützen wollte, unschwer an der Ragbach fest, Laschy konnte nicht über das schwarze Wasser kommen. Die frühe Entscheidung hielt von allen fernern Versuchen ab. Laudon zog sich mit Verlust von 6000 Todten und Verwundeten, 4000 Gefangenen und 82 Kanonen zurück. Die Preussen hatten 3500 Mann Todte und Verwundete verloren, doch mit 14,000 Mann 30,000 Oesterreicher geschlagen. Eine wahre Nachricht von dem Siege über Laudon und zugleich eine falsche, daß sich der König, mit dem Prinzen Heinrich vereinigt, gegen die Russen wenden wolle, wurde dem General Czernitschew in die Hände gespielt¹⁾, welcher darauf mit seinen

1) Histoire de la guerre de sept ans ch. XII. p. 67. Reşow II. S. 255. Der Text des Schreibens bei Stühr II. S. 334.

20,000 Mann über die Oder zurückging und dem Könige den Weg nach Breslau offen ließ. Dieser ging über die Ragbach bei Parchwitz und stellte sich bei Neumarkt gegen Breslau hin auf. Soltikof, höchst aufgebracht darüber, daß er, von den Desterreichern im Stich gelassen, in Gefahr gekommen sei vom Könige und dem Prinzen Heinrich zugleich angegriffen zu werden, marschirte über Trachenberg nach Herrnstadt. Der König hatte mit seinem gegen 30,000 Mann starken Heere immer noch Daun mit 60,000 Mann und Laudon, der begierig war die Scharte von Liegnitz auszuweken, mit etwa 20,000 Mann gegen sich. Er glaubte, die Russen würden nun völlig nach Polen zurückgehn, ließ sie durch den General Golz mit 10—12,000 Mann beobachten und Glogau decken, und rief seinen Bruder mit den übrigen 22—23,000 Mann nach Breslau zurück. Er war sehr unzufrieden mit diesem und hatte ihm daher schon den 9. August, auf die Aeußerung, daß er den Oberbefehl niederzulegen wünsche, sehr ernst geschrieben: „Es ist nicht schwer Leute zu finden, die dem Staate in glücklichen Zeiten dienen; gute Bürger sind aber diejenigen, welche dem Staate in kritischen und unglücklichen Zeiten dienen. Einen begründeten Ruhm erlangt man durch Ausführung schwieriger Dinge; je mehr sie es sind, um so mehr ehren sie. Ich kann darum kaum glauben, daß Du mir im Ernste geschrieben hast. Sicherlich können wir beide nicht verantwortlich für den Ausgang bei den jetzigen Umständen sein; aber sobald wir alles werden gethan haben, was wir vermochten, wird unser eigenes Gewissen und die Welt uns Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Er setzte ihm dann auseinander, in welcher Lage er sich Daun gegenüber befinde, und daß sich alles in wenig Tagen entscheiden werde: „Wir werden,“ fährt er fort, „für Ehre und Vaterland streiten, und Jeder wird sein Möglichstes thun für den günstigen Erfolg. Die Uebermacht der Zahl unserer Feinde erschreckt mich nicht; doch kann ich für den Ausgang nicht stehen¹⁾.“ Der Prinz, den es verdross, daß der König unzufrieden über die wenig nachdrückliche Verfolgung der

1) Schöning II. S. 378, 379.

Russen war, vertheidigte sich damit, diese hätten nicht nur aus einem Heerhaufen, sondern aus dem gesammten Heere bestanden, und weil allerdings der Haupttheil seines Heeres nun zum Könige stoßen sollte und daher für einen freien Oberbefehl kaum noch Platz war, so stellte er dem Könige vor, was er bei der Schwäche seiner Gesundheit gethan, um sich während des Feldzugs aufrecht zu erhalten, und daß er nach Breslau gehen wolle, um sich herzustellen¹⁾. Der General Forcade führte sein Heer nach Breslau. Der Prinz schrieb von hier aus dem Könige den 29. August mit bitterer Ironie über den wahren Ruhm, der, fern von Eitelkeit, es vermeide Glanz in der Welt zu suchen oder einen pomphaften Namen auf Kosten von tausend Unglücklichen zu tragen. Der auf Tugend gegründete Heldenmuth unternehme nichts als für das Wohl der Menschen, und der, welcher Alles thue, um sie glücklicher zu machen, sei ein Gott auf Erden. Auch er wünsche das Glück des Staats, doch der König allein könne diesen nicht retten²⁾. Während des Winters lebte dann der Prinz in Glogau seinen gewöhnlichen Vergnügungen hingegeben, ohne daß des Kriegs erwähnt werden durfte. Doch blieb der König in fortwährendem Briefwechsel mit ihm³⁾.

Der König hatte nun allerdings 50,000 Mann mit 248 Geschützen bei Breslau. Seine Besorgniß vor den Russen war fast zu früh verschwunden; er wußte aber sehr wohl, wie er aus Hermansdorf bei Breslau an d'Argens schrieb, daß die Schlacht bei Liegnitz, welche sonst wol hätte einen Feldzug entscheiden können, nur eine Schramme war, die er seinen Feinden beigebracht und daß zur Entscheidung eine Hauptschlacht nöthig sei. „Sprechen Sie mir nicht von Gefahren; das letzte Treffen kostet mir nur ein Kleid und ein

1) 25. Aug., Schöning II. S. 395.

2) Bei Schöning II. S. 400.

3) Daß der König dem Prinzen Vorwürfe gemacht die Russen nicht mehr verfolgt zu haben, und daß dieser nun den Vorwand der Gesundheit gebraucht, um sich vom Heere zu entfernen, sagt auch der Verfasser der *Vie du prince Henri* p. 98.

Pferd, das heißt ein wohlfeiler Sieg. Ich bin Zeit meines Lebens nicht in einer so mißlichen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. Glauben Sie mir, es gehören Wunder dazu, wenn ich all' die Schwierigkeiten überwinden soll, welche ich vorhersehe. Ich werde gewiß bei jeder Gelegenheit meine Pflicht thun; allein ich kann nicht über das Glück gebieten und muß in meinen Plänen dem Zufalle zu viel überlassen, weil es mir an Mitteln fehlt, sie gründlicher zu entwerfen. Ich soll herkulische Arbeiten in einem Alter vollenden, in welchem mich die Kräfte verlassen, meine Schwächen zunehmen und selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu mangeln anfängt. Sie kennen die Umstände nicht genug, um sich einen deutlichen Begriff von den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen; ich kenne und verschweige sie, behalte alle meine Besorgnisse für mich und theile der Welt nur die Hoffnungen und die wenigen guten Neuigkeiten mit, die ich ihr anzeigen kann. Gelingt der Streich, auf den ich denke, dann wird es Zeit sein sich der Freude zu überlassen: bis dahin wollen wir uns mit nichts schmeicheln, damit uns eine unerwartete üble Neuigkeit nicht zu sehr niederschlage. Ich lebe hier wie ein kriegerischer Karthäuser. Ich muß viel an meine Geschäfte denken, die übrige Zeit widme ich den Wissenschaften, welche meinen Trost ausmachen, wie den jenes beredten Consuls, des Vaters des Vaterlandes und der Beredtsamkeit. Ob ich diesen Krieg überleben werde, weiß ich nicht; sollte es aber geschehen, so bin ich fest entschlossen den Ueberrest meiner Tage in der Zurückgezogenheit, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen. Wo wir diesmal unser Winterlager haben werden, weiß ich noch nicht. Mein Haus in Breslau ist bei dem Bombardement zerstört worden. Unsere Feinde mißgönnen uns alles, selbst das Tageslicht und die Luft, welche wir athmen. Indessen werden sie uns doch einen Platz lassen müssen, und wenn der sicher ist, wird es mir eine wahre Freude sein Sie bei mir zu sehen. Was wird denn nun, mein lieber Marquis, aus dem Frieden mit Frankreich? Sie sehen, Ihre Nation ist blinder, als Sie geglaubt haben. Diese Thoren werden Canada und Pon-

dichery verlieren, um der Königin von Ungarn und der Saarin Vergnügen zu machen. Wollte der Himmel, der Prinz Ferdinand bezahlte sie gut für ihren Eifer. An diesen Unfällen unschuldige Officiere und arme Soldaten werden die Opfer sein, und die hohen Schuldigen nichts dabei leiden¹⁾."

Unterdessen war lebhafter Streit zwischen den Russen und den Oesterreichern, und auch diese Letzteren waren untereinander nicht einig. Kaunitz wollte, die Russen sollten Glogau belagern; Daun war dagegen. Kaunitz hätte gern den thätigen Laudon an des unthätigen Daun Stelle gebracht, doch diesen hielt die Kaiserin. „Der König von Preussen,“ meinte Montazet, der französische Bevollmächtigte im österreichischen Lager, „hat noch einen Vortheil über uns, den man mit eigenen Augen sehen muß, um davon überzeugt zu sein, und der darin besteht, sich nicht zu schlagen, als wenn er will, außer wenn er, wie bei Hochkirch, überfallen wird. Nicht, daß er sich entfernte oder überall unangreifbare Stellungen wählte: im Gegentheil, er ist überall, und sieht er einen Vortheil, wird er ihn sicher benutzen; denn er ist gewandt, hurtig und entschlossen, während wir gerade das Gegentheil sind. Es ist leicht gesagt, daß er größtentheils zu Grunde gerichtet, daß sein Heer nicht mehr dasselbe, daß er ohne Generale sei; das kann wahr sein, aber seine Seele, welche Alles belebt, ist immer noch dieselbe, und leider bleiben wir auch dieselben.“ „Heute Abend ist er in Liegnitz; Gott weiß, wo er morgen sein wird, aber seine ewige Beweglichkeit wird meiner Meinung nach nicht übel angebracht sein, wenn er uns den übrigen Theil des Feldzugs damit zubringen läßt, seine Entwürfe zu berechnen und ihm nachzulaufen, ohne ihn zu erreichen.“ „Das größte Uebel besteht in der außerordentlichen Furcht, welche man vor dem Könige von Preussen hat. Er ist ein Ungewitter, welches man vorübergehen lassen muß²⁾.“ Endlich

1) Oeuvres T. XIX. p. 191, 192.

2) Bom 13. und 18. Aug. und 22. Septbr. 1760, bei Stuhr II. S. 331, 332 und 340.

waren die Feinde Friedrichs übereingekommen, die Russen sollten in die Mark eindringen und Daun Schweidnitz erobern. Dieses wurde daher eingeschlossen und die Belagerung durch das Heer Dauns ringsum in wohleingerichteten, festen und verschanzten Stellungen gedeckt. Ganz unerwartet marschirte der König, indem er den Zobtenberg umging, über Költzsch nach Hermansdorf, stand den 31. August eine Meile von Schweidnitz im Rücken der Oesterreicher und bedrohte deren Verbindung mit Böhmen. Sogleich gaben sie die Verrennung von Schweidnitz auf und nahmen eine Stellung bei Freiburg und Hohenfriedberg, indem sie sich, gegen 100,000 Mann stark, glücklich schätzten ihre Verbindung mit Böhmen gegen das 50,000 Mann starke Heer des Königs bewahrt zu haben. Dieser zog den Oesterreichern dreist nach und drängte sie nach und nach von Freiburg bis gegen Landshut zurück. Mehrere Versuche indessen, die er machte, durch schnelle Märsche und Gegenmärsche die Oesterreicher aus dem Gebirge und völlig aus Schlesien zu vertreiben, waren ohne Erfolg.

Während dieser Zeit hatte eine russische und schwedische Flotte von 24 Linien Schiffen Kolberg angegriffen, wo nur zwei Bataillone Landmiliz und 800 Mann eines Garnisonregiments unter dem tapfern Obersten Heyden lagen. Das Bombardement der Flotte vom 28. August an wurde den 2. September durch Sturm auf dem Meere unterbrochen, begann aber den 5. Sept. von neuem, während 6 bis 8000 Mann Fußvolk die Festung auf der Landseite einschlossen. Allein Heyden wehrte sich, unterstützt von der braven Bürgerschaft, sehr tapfer. General Werner, von dem General Golz aus Glogau abgeschickt, legte in 13 Tagen 48 Meilen zurück, überwand oder sprengte alle Hindernisse, welche ihm in den Weg traten, und entsetzte mit 4000 Mann 18. Sept. Kolberg auf der Landseite, indem die Belagerungstruppen zurückwichen und zum Theile auf die Flotte flüchteten, wobei sie 22 Geschütze, viel Pulver, Kugeln und Belagerungsgeräth zurückließen. Die Flotte feuerte noch bis zum 23. Sept. und ging dann unter Segel. Kolberg war gerettet; die Provinz ließ zur Erhaltung des Andenkens an diese schöne

Waffenthat eine Medaille prägen, ebenso der König eine mit dem Bildnisse Heydens und Werners, um das Andenken an den wohlverdienten Ruhm dieser Männer bis auf die späteste Nachwelt zu bringen¹⁾.

Unterdessen hatten die Russen, welche an des Franken Soltikof Stelle Fermor befehligte, unthätig bei Herrnstadt gestanden. Vergeblich suchte sie Daun nach Schlesien zu ziehen. Endlich, nach siebenwöchentlichen Verhandlungen, wurde beschossen, Romanzof solle mit einer Division auf dem rechten Oderufer nach Krossen, — Tottleben, Czernitschew und Fermor mit 2 Divisionen, unterstützt von 18—20,000 Mann unter Laschy, auf dem linken Oderufer gegen Berlin vordringen.

Tottleben eilte mit 8 Reiterregimentern, 2000 Grenadiern und 20 Kanonen voraus. Der Commandant von Rochow, welcher das nur mit 3 Bataillonen besetzte, weitläufige Berlin nicht vertheidigen zu können glaubte, wollte es räumen; aber der alte Feldmarschall Lehwald, Seidlitz und mehrere andere Officiere, die sich zur Heilung ihrer bei Runnersdorf erhaltenen Wunden hier befanden, bestimmten ihn zur Vertheidigung der Stadt, trafen dazu eiligst Veranstellungen und riefen von allen Seiten Verstärkungen herbei. Am 3. October stand Tottleben vor Berlin, beschloß es und griff die aufgeworfenen Schanzen an, wurde jedoch abgeschlagen und zog sich, als er vom Herannahen der Hülsenschen Heeresabtheilung hörte, nach Köpnick zurück.

Der Prinz von Würtemberg wollte eben mit dem General Werner, der von Kolberg zu ihm gestoßen war, die Schweden über die Peene zurückwerfen, als er von der Gefahr der Hauptstadt hörte, worauf er den unternehmenden Obersten Belling mit 3000 Mann gegen die Schweden zurückließ und mit 6000 Mann nach Berlin eilte. Am 7. October griffen nun Czernitschew und Tottleben vereint Berlin auf beiden Seiten der Spree an, fanden aber muthigen Widerstand, und nun kam Hülsen an. Dieser hatte sich seit dem Weg-

1) Schreiben des Königs an Heyden vom 22. März 1761 bei Schöning Siebenjähriger Krieg III. S. 25.

gange des Königs aus Sachsen, 11—12,000 Mann stark, gegen die Oesterreicher und das Reichsheer, das dann durch den Herzog von Württemberg bis auf 40,000 Mann verstärkt worden war, sehr tapfer und geschickt herumgeschlagen, diesem viel Schaden zugefügt und sich dann im Lager bei Torgau gegen viele Angriffe vertheidigt, sich endlich aber, in der Besorgniß hier völlig eingeschlossen zu werden, etwas eilig gegen Wittenberg hin zurückziehen müssen, als er 6. Oct. Nachricht von der Gefahr Berlins erhielt und dorthin eilte. Nun waren hier zur Vertheidigung der Hauptstadt 14,000 Mann versammelt; allein auch die Russen verstärkten sich, Laschy rückte heran. Gegen die vereinte feindliche Macht von 42,000 Mann konnte Berlin nicht behauptet werden. Nach Zurücklassung einer 4500 Mann starken Besatzung zogen die übrigen Preussen gegen Spandau und Brandenburg hin, 8. Oct. am 9ten ergab sich die Stadt mit der Besatzung an Tottleben, welcher den Einwohnern Sicherheit der Person und des Eigenthums und Freiheit von Einlegung zusicherte. Die Stadt zahlte 1,500,000 Thlr. Contribution und 200,000 Thlr. als Geschenk an das Heer, was der König der Stadt im Jahre 1761 ersetzte. Die königlichen Kassen mit 60,000 Thlr., sowie 183 Kanonen, 18,000 Infanteriegewehre und viel andere Kriegsbedürfnisse und Vorräthe aus dem königlichen Zeughause wurden von den Russen mitgenommen, Vieles vernichtet und in die Spree geworfen, das Gießhaus zerstört; der patriotische Kaufmann Gokłowski rettete durch eindringliche Vorstellungen das Lagerhaus und die Gold- und Silbermanufacturen. Laschy erhielt fast nichts als 12 Kanonen und 50,000 Thlr., worüber er sehr unzufrieden war. In Potsdam erhob er 70,000 Thlr. Kriegsteuer und zerstörte die Gewehrfabrik. Die Magazine hatten die Russen bereits ausgeräumt. Die königlichen Schlösser in Berlin und Potsdam blieben unangetastet, und es wurde hier von Oesterreichern und Russen gute Mannszucht gehalten. Laschy wollte die gegen Brandenburg zurückgegangenen Preussen verfolgen, Tottleben und Czernitschew ohne ausdrücklichen Befehl Fermors nicht weiter vorrücken. Der König hatte die Absicht zur Rettung der Hauptstadt den Russen in den

- Rücken zu fallen und die Laschysche Heeresabtheilung abzuschneiden. Daun wollte seinerseits dann dem Könige nachrücken. Dieser schrieb an seinen Bruder Heinrich: „Setzt
 7. Oct. muß ich siegen oder sterben“),“ brach aus seinem Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz auf und kam in Gewaltmärschen, indem er mit seinem 55,000 Mann starken Heere in 6 Tagen 26 Meilen zurücklegte, gegen Berlin hin bis einen Tagemarsch über Guben, als er die Nachricht von der Besetzung und zugleich von der Räumung Berlins erhielt. So-
 15. Oct. bald es nämlich hieß: der König kommt! waren den 12. Oct., nach Verheerung des platten Landes und der königlichen Schlösser in Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfelde, die Russen nach Frankfurt an der Oder und die Oesterreicher unter Laschy durch die Niederlausitz gegen die Elbe hin zurückgegangen. Die Russen legten sich in die Winterquartiere an der Warthe, während ihre leichten Truppen die Uckermark und das Havelland durchstreiften, was ihnen dann General Werner wehrte. Als Buturlin den Oberbefehl übernahm, mußte er bis hinter die Weichsel zurückgehen, weil ein Theil von Pommern und vorzüglich die Neumark mit den Gegenden an der Warthe zur völligen Wüste geworden war, in der man weder Menschen noch Vieh antraf. Die Bauern hatten sich in die Sümpfe und Wälder geflüchtet, aus denen sie, so lange die Russen im Lande waren, wie Räuberhaufen hervorbrachen, um ihr Leben zu erhalten“).
 15. Dec. Er befahl auch dem General Tottleben, welcher Hinterpommern ausplünderte und verheerte, auf dringendes Bitten der Einwohner des Kreises Stolpe, diesen sogleich zu räumen. Die Schweden thaten nichts und zogen sich bald über die Peene zurück.

Das Reichsheer hatte Torgau eingenommen, und auch
 14. Oct. Wittenberg mußte sich ergeben. Sachsen war nun völlig in den Händen der Feinde Preussens.

15. Oct. Der König hatte, einen Tagemarsch über Guben hinaus, kaum erfahren, daß die Feinde Berlin geräumt hätten, als er sich sogleich gegen Laschy nach Lübben hin wendete.

1) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 423.

2) Montalembert, bei Stuhr II. S. 362.

Dieser war indessen bereits nach Torgau entkommen. Daun war, nachdem er Laudon mit 40,000 Mann in Oberschlesien zurückgelassen, dem Könige bis Kamenz gefolgt; dieser aber, welcher mit Recht vermuthete, Daun werde, um Sachsen zu behaupten, sich ebenfalls dahin wenden, wohin bereits Lasch gegangen war und wo das Reichsheer stand, beschloß Alles aufzubieten, um Sachsen wieder zu gewinnen, und ließ schon Vorbereitungen treffen, um Dresden belagern zu können. Er ließ den General Holz mit 12,000 Mann in Schlesien, um es gegen die Russen zu decken und vorzüglich gegen Laudon zu vertheidigen, und marschirte selbst von Lübben gegen die Elbe nach Wittenberg hin. Das Reichsheer ging auf das linke Elbufer zurück, räumte Wittenberg und verbrannte die Brücke. Der König schrieb aus Jessen an d'Argens: „Da ist einer von den Schlägen, welche ich seit vergangenem Winter befürchtete, wie ich Ihnen in meiner traurigen Lage schrieb. Ich habe aller meiner Philosophie bedurft, um alle Unfälle, Plackereien und Beleidigungen und die gesammten abscheulichen Vorgänge zu ertragen. Ich bin in voller Bewegung und ich prophezeie Ihnen, was ungefähr das Ende unseres Feldzuges sein wird. Wir werden Leipzig, Wittenberg, Torgau und Meissen wieder nehmen, aber der Feind wird Dresden und das schlesische Gebirge behaupten. Diese Vortheile werden ihm im nächsten Jahre gestatten mir mit Leichtigkeit den Gnadenstoß zu geben. Ich sage Ihnen nicht, was ich denke, noch worauf ich sinne; aber Sie können sich ohne Zweifel vorstellen, was im Grunde meiner Seele vorgeht. So ist das Ende meiner Lebenstage vergiftet, mein lieber Marquis, so spielt das Schicksal mit den schwachen Sterblichen; aber müde seiner Gunst und seiner Launen denke ich mir eine Lage zu verschaffen, in welcher ich weder von Menschen noch von Göttern etwas zu fürchten habe. Leben Sie wohl und lesen Sie wieder den zweiten Gesang Virgils, in welchem Sie das Bild sehen werden von dem, was ungefähr mein Vaterland gelitten hat¹⁾.“ Er hing diesen trüben Ansichten, welche d'Argens bekämpfte, noch länger nach. „Sie lieben das Leben,“ schrieb er diesem, „wie ein Sy-

1) 22. Octbr. Oeuvres T. XIX. p. 199 u. 200.

barit; ich betrachte den Tod wie ein Stoiker. Nie werde ich mich zu einem nachtheiligen Frieden zwingen lassen; keine Ueberredung, keine Beredtsamkeit wird mich dahin bringen meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder, wenn das Schicksal, welches mich verfolgt, diesen Trost für zu süß hält, werde ich meinem Unglücke ein Ende machen, sobald es nicht mehr möglich sein wird es zu ertragen. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, mein reiferes Alter meinem Vaterlande geopfert, glaube ich mit Recht über mein Alter verfügen zu können. Ich werde diesen Feldzug enden, entschlossen, Alles zu wagen und die verzweiflungsvollsten Dinge zu unternehmen, um zu siegen oder ein ruhmvolles Ende zu finden. Anderer Beispiel ist für mich keine Regel. Wenn ich für Andere gelebt habe, will ich für mich sterben, sehr gleichgültig über das, was man sagen wird und was ich gar nicht erfahren werde. Brandenburg hat Jahrtausende vor mir bestanden und wird nach mir bestehen und von Ministern oder Fürsten etwas thörichter oder etwas weiser regiert werden, was ziemlich auf Eins herauskommt. Ich habe alle meine Freunde, meine theuersten Verwandten verloren, bin unglücklich auf jede Weise, habe nichts zu hoffen; meine Feinde behandeln mich mit Hohn und ihr Stolz bereitet sich, mich mit Füßen zu treten. Ach, Marquis! wenn man Alles verloren und keine Hoffnung weiter hat, ist das Leben eine Schande und der Tod eine Pflicht¹⁾."

Der König zog dann die Elbe hinab, ging bei Dessau über den Strom und am rechten Muldeufer hinauf. Während Hülsen und der Prinz von Württemberg das Reichsheer zwischen Mulde und Saale beschäftigten, war Daun bei Torgau auf das linke Elbufer übergegangen. Er hatte Befehl erhalten eine Schlacht zur Behauptung Sachsens zu wagen und war für den unglücklichen Ausfall im Voraus von jeder Schuld freigesprochen worden²⁾. Der König hatte das erfahren, und besorgt vor einem neuen Vorrücken der

1) Schreiben des Königs an d'Argens vom 28. Octbr. 1760. Oeuvres T. XIX. p. 201—203.

2) Choiseul bei Stühr II. S. 345.

auf Dauns Erfolg wartenden Russen rückte er, zum Schlagen auf Tod und Leben bereit, gegen ihn vor, während sich das Reichsheer in das Erzgebirge zurückzog.

Endlich traf der mit Hülfsen vereinte bis auf 44,000 Mann mit 250 Geschützen verstärkte König den mit Laschy vereinigten Daun, 64,000 Mann stark mit 240 schweren Geschützen, vor Torgau auf den durch Verhaue und Schanzen, obwohl nicht sorgfältig genug befestigten Höhen, welche sich von dem Dorfe Süptitz gegen Zinna und dann abfallend gegen Torgau und die Elbe hin erstrecken. Am Fuße derselben wehrten Teiche, Sümpfe, Bäche und Gräben mit buschigen Ufern den Zugang. Nachdem der König diese Aufstellung Dauns erkundet, sagte er zu den im Hauptquartiere versammelten Generalen: er verlange keine Meinung zu wissen, sondern zeige ihnen nur an, daß Daun morgen angegriffen werden solle. Obwohl in einer guten Stellung, werde er doch, wenn man ihn nach den dazu gemachten Anlagen schlage, mit seinem Heere in die Elbe gesprengt oder gefangen und so der Krieg mit einem Male geendet werden. Dann ertheilte der König mündlich die Anordnungen für die Generale des etwa 28,000 Mann starken linken Flügels, welchen er selbst führen wollte. Dieser sollte die Stellung der Oesterreicher umgehen und im Rücken angreifen, während Zieten mit dem 16,000 Mann starken rechten Flügel dieselben im Schach halten, ihnen, wenn sie sich gegen den König wendeten, in den Rücken fallen, und wenn dieser Erfolg hätte, den Rückzug abschneiden sollte. Daun traf, als die Preussen anrückten, die nöthigen Gegenanstalten, indem 3. Nov. er hauptsächlich seine Front gegen den Angriff des Königs so veränderte, daß sein linker Flügel auf den Süptitzer Höhen, der rechte Flügel bei Zinna gegen Torgau hin dem Könige gegenüber stand, während Laschy den Rücken gegen Zieten deckte.

Noch waren die Heerhaufen des preussischen linken Flügels, welche im weiten Bogen den feindlichen rechten Flügel auf den Süptitzer Höhen umgingen, nicht vollständig auf dem bestimmten Angriffspunkte angekommen, als Zieten seinerseits vordrang, die Oesterreicher gegen Torgau zurück-

drängte und unter heftigem Geschützfeuer eine Stellung dem Raschyschen Heere gegenüber einnahm. Als der König diese heftige Kanonade hörte, wartete er die übrigen heranrückenden Truppen nicht ab, sondern griff mit denen, welche bereit waren, um 2 Uhr die Süptiger Höhen an. „Ich glaube nicht, daß seit Menschengedenken ein so furchtbares Geschützfeuer von beiden Seiten stattgefunden,“ schrieb der König an seinen Bruder Heinrich ¹⁾. Trotz der großen Tapferkeit, mit welcher die Preussen nach und nach dreimal angriffen, wurden sie dennoch jedesmal mit großem Verluste, der sich zuletzt auf zwei Drittheile der Mannschaft belief, zurückgeschlagen. Unter dem Könige wurden zwei Pferde getödtet und im dichten Gewehrfeuer verursachte eine Kugel, durch den mit Sammet gefütterten Pelz aufgehalten, nur eine Quetschung auf seiner Brust ²⁾, daß er für einen Augenblick ohnmächtig wurde. Kaum wieder zu sich gekommen, sagte er: „An meinem Leben liegt heut am wenigsten. Ein Jeder thue seine Pflicht! Wehe denen, die sie nicht thun! Laßt uns unsere Schuldigkeit thun ³⁾.“ Hülsen mit der Reiterei hatte sich verirrt und kam zu spät. Der König mußte ablassen, und weil die Nacht eingebrochen war, sich etwas rückwärts aufstellen, um die Ueberreste seines Heeres zu sammeln. Der Sieg schien für die Oesterreicher entschieden, Eilboten meldeten ihn in Wien und Warschau. Auch Daun hatte sich verwundet nach Torgau begeben und O'Donnell den Oberbefehl überlassen müssen. Unterdessen hatte Zieten im Rücken der Oesterreicher so lange als möglich, doch vergeblich erwartet, der König werde die Oesterreicher in deren Hauptstellung zum Wanken bringen, worauf er ihnen den Rückzug abschneiden wollte. Als er aus der immer stärkern Entfernung und dem Schwächerwerden des Geschützfeuers auf jener Seite merkte, daß der Angriff des Königs nicht gelungen sei, rückte er endlich, um sich dem Könige zu nähern, gegen den Rücken des linken Flügels bei dem von den Oesterreichern in Brand gesteckten Süptitz an. Er

1) Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 430.

2) Der König an Heinrich, Schöning II. S. 431.

3) Bülow aus dem Nachlasse von Berenhorst's II. S. 67 u. 154.

fand, obwol ein großer Theil der Desterreicher von den Höhen weggezogen worden war, dennoch tapfern und geordneten Widerstand, als ihm um 5½ Uhr bei schon eingetretener Dunkelheit, welche nur das Feuer des brennenden Dorfes Süptitz erhellte, Hülsen mit 4 frischen Bataillonen vom linken preussischen Flügel entgegenkam und die Desterreicher von der Seite angriff. Die von Hülsen außerdem wieder gesammelten Truppen des geschlagenen linken Flügels folgten ihm und die Preussen bemächtigten sich so der Süptitzer Höhen. Als Daun das erfuhr, sah er, die Schlacht sei verloren und ordnete den Rückzug auf das rechte Elbufer an. Die Verwirrung in der dunkeln Nacht nach dem großen, so wechselvollen Kampfe des Tages war gränzenlos, und größtentheils wußten weder Preussen noch Desterreicher, wer von beiden der Sieger sei. Beide brachten die Nacht untereinander vermengt zu, selbst viele Desterreicher im Rücken des preussischen Heeres, das sie für das ihrige gehalten¹⁾, ja der König war in der dunkeln Nacht, als er nach dem Dorfe Meiden zuritt, sehr nahe daran, einer österreichischen Reiterabtheilung in die Hände zu fallen und gefangen genommen zu werden²⁾. Vielfach lagen beide Theile, die blauen Preussen und die weißen Desterreicher, erschöpft von den Entbehrungen und Anstrengungen des blutigen Tages friedlich bei einem Wachtfeuer nebeneinander, mit gegenseitiger Uebereinkunft, sich am kommenden Tage dem zu ergeben, welcher am vorhergegangenen den Sieg gewonnen haben würde.

Als am folgenden Morgen der Rückzug der Desterreicher bekannt wurde und Zieten an der Linie der aufmarschirten Truppen des linken Flügels hinunterritt und den Sieg verkündete, antwortete allgemeiner Jubel: „Es lebe der König! es lebe unser Fritz! es lebe Zieten unser Vater, der König der Husaren!“ Die Preussen verloren in dieser fürchterlichen Schlacht 13—14,000 Mann, von denen 3—4000 an Gefangenen. Die Desterreicher verloren

1) Der König an Heinrich, bei Schöning II. S. 430.

2) von Berenhorst's Nachlaß II. S. 66.

16,000 Mann, von denen 7—8000 Gefangene, und 49 Geschütze.

Dann zog sich auf dem rechten Elbufer gegen Dresden zurück in eine sehr feste Stellung an der Weißitz, räumte jedoch Sachsen nicht, so lange auch der König, zur großen Beschwerde seiner Truppen, während der Winterkälte das Feld hielt. Das Reichsheer, welches an des unzufriedenen Pfalzgrafen von Zweibrücken Stelle Haddick befehligte, zog sich bald vor Hülsen von Chemnitz bis zwischen Hof und Saalfeld zurück. Es traf ein, was der König an d'Argens vorhergesagt: die Oesterreicher hielten Dresden, die Preussen hatten das übrige Sachsen wieder in ihren Händen. In Schlesien war der Erfolg sogar noch günstiger, als der König erwartet hatte. Hier beobachtete nach seinem Weggange General Golz mit 11—12,000 Mann den 40,000 Mann starken Laudon, und als dieser im October Kosel angriff, so ergab sich ihm diese Stadt nicht, sondern hielt sich, bis sie von Golz entsezt wurde. Mehrere Gefechte und viele Märsche beschäftigten die Truppen, bis Laudon in der Grafschaft Glaz und in Böhmen, Golz aber als Meister des Gebirgs von Hirschberg bis Frankenstein die Winterquartiere bezog. Ein Waffenstillstand zwischen beiden Generalen sicherte hier wie an der Gränze der Lausitz den Truppen hinreichende Ruhe bis zum Frühjahr. Die Ermüdung und Abspannung der kriegführenden Mächte milderte die frühere Leidenschaftlichkeit. Es wurde den Verwundeten in Böhmen und der Grafschaft Glaz der Gebrauch der Bäder gestattet; die Zufuhren zur Leipziger Messe wurden nicht gehindert; die Fahrposten gingen durch die Heere.

Die Schweden waren bis Ende Juli unthätig. Dann rückte der General Lantingshausen unter kleinen Gefechten bis über die Ucker vor. Der General Stutterheim wehrte sich nach Kräften und ging bis Prenzlau zurück, um Berlin zu decken. Den Prinzen von Württemberg, welchem der König den Oberbefehl übergeben hatte, unterstützten der unternehmende Oberst Belling und der General Werner, welcher von Kolberg kam, das er durch seinen kühnen und schnellen Marsch von Schlesien aus entsezt hatte; und als nun der

Prinz dem von Russen und Oesterreichern bedrohten Berlin zu Hülfe eilte (3. October), nahm Werner den Schweden in einem Angriffe auf Pasewalk 700 Gefangene und 7 Kanonen und fügte ihnen sonst viel Schaden zu, sodaß General Lantingshausen, welcher ohnehin nicht auf Berlin vorgehen wollte, nun sogar erschreckt von Prenzlau nach Pasewalk zurückwich. Der von Werner und dem Obersten Belling unermüdlich thätig geführte kleine Krieg mit zahlreichen Gefechten nöthigte die Schweden, dann auch Ende Octobers über die Peene zurückzugehn, worauf im November mit Russen und Schweden ein Waffenstillstand geschlossen wurde, welcher die Ruhe der Winterlager bis zum März des nächsten Jahres erhielt.

Der Feldzug des hannöverischen Heeres gegen die Franzosen wurde beiderseits wie ganz abgesondert von dem Kriege der übrigen Verbündeten geführt.

Die Franzosen stellten ihr Hauptheer von 90,000 Mann am Oberrhein und Main unter Broglie, 25,000 Mann unter St. Germain am Niederrhein auf. Es hatte seinen Rücken gedeckt durch Festungen und reiche Länder. Das hannöverische Heer, welches nur auf 70, dann auf 75,000 Mann hatte gebracht werden können, stand unter dem Herzoge Ferdinand dem Marschall Broglie, eine Abtheilung unter General Spörcken dem General St. Germain gegenüber, in zum Theil verwüsteten und ausgefaugten Ländern, und mußte seine Verbindung mit England, daher die Küsten offen erhalten. In der Mitte des Juni zog Broglie vom Main aus gegen Hessen, während St. Germain von Düsseldorf aus anrückte. Broglie ging fast ungehindert über die Rhm, weil der Prinz 24. Juni Ferdinand den General Imhof zu unterstützen versäumt hatte, und drängte so die Hannoveraner aus ihrer bewährten festen Stellung an diesem Flusse, schlug in einem Gefechte bei 10. Juli Korbach den Erbprinzen und nahm ihm 16 Geschütze, blieb aber dann unthätig stehen, wodurch es dem General Spörcken, der gegen St. Germain gestanden hatte, möglich wurde, sich mit dem Herzog Ferdinand zu vereinigen. Der Erbprinz vernichtete bald darauf eine französische Division bei 16. Juli Emsdorf an der Rhm, machte 2500 Gefangene und nahm

8 Kanonen. Indessen war der Herzog genöthigt gegen die französische Uebermacht Kassel aufzugeben, welches sich so-
gleich den Franzosen ergab. Obwol es dem Erbprinzen ge-
31. Juli lang, vorzüglich durch die Tapferkeit der Engländer, die Abtheilung des Ritters du Muy bei Marburg zu schlagen und ihm 2200 Gefangene und 13 Geschütze zu nehmen, so mußte der Herzog dennoch vor der französischen Uebermacht sich bis über die Diemel zurückziehn. Auch Ziegenhain hatte sich
10. Aug. nach zehntägiger Beschießung den Franzosen ergeben.

Broglie dachte nichts destoweniger schon im Anfange Septembers an die Winterquartiere und wollte Kassel wegen Mangel an Unterhaltsmitteln räumen, erhielt aber den Befehl Hessen zu behaupten.

Der Herzog von Braunschweig machte nun einen Anschlag auf Wesel, wohin er den Erbprinzen schickte, um durch diese Ablenkung die Franzosen zur Räumung von Hessen zu nöthigen. Dreiwöchentlicher fast ununterbrochener Regen machte indessen die Wege grundlos, schwellte die Flüsse an und verzögerte ungeachtet der größten Anstrengungen den Anmarsch. Die Franzosen erhielten Zeit, sich zu sammeln, und der Erbprinz mußte gegen die unter dem Marquis de Castries anrückenden übermächtigen Franzosen den Rückzug über den Rhein unter den ungünstigsten und gefährlichsten Umständen antreten, während die Rheinbrücke vom Strome weggerissen war. Der muthige Erbprinz griff unter diesen Umständen die in einer festen Stellung bei Kloster Campen befindlichen Franzosen, deren um das Doppelte überlegene Stärke er nicht kannte, entschlossen an.
16. Oct. Nach einem hartnäckigen und sehr blutigen Gefechte, welches den Franzosen über 3000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, den Hannoveranern über 1500 Mann kostete, mußte sich der Erbprinz zurückziehn, kam jedoch fast unge-
18. Oct. stört glücklich über den Rhein zurück. Die Belagerung von Wesel wurde aufgehoben; doch that Castries, trotz dem daß er von Broglie ansehnliche Verstärkungen erhielt, nichts von Bedeutung, weil die Franzosen fürchteten, die Engländer würden in Belgien landen.

Broglie setzte sich in Göttingen fest, nachdem die Preussen

Sachsen hatten räumen müssen, um Berlin zu retten. Nach der Schlacht bei Torgau schickte nun zwar der König Truppen an die Unstrut, um dem Herzoge Luft zu machen, welcher Göttingen einschloß; aber dieses blieb in französischen Händen, wie Kassel, auf welches eine Unternehmung nach 2½ monatlichen Zurüstungen bei dem eingetretenen Winter zur großen Unzufriedenheit Friedrichs bis zum folgenden Jahre ausgesetzt wurde. Der Herzog nahm seine Winterquartiere hinter der Eder.

Zehntes Hauptstück.

Verhandlungen und Feldzüge im Jahre 1761.

Obwol der König durch das glückliche Treffen bei Liegnitz und durch den blutigen Sieg bei Torgau das durch so viele vorhergegangene Unglücksfälle geschwundene Vertrauen von neuem belebt, die Hoffnungen seiner Feinde geschwächt und äußerlich dieselbe Stellung wieder eingenommen hatte, in welcher er sich zu Anfange des Krieges befand, so war seine Lage dennoch weit schwieriger als früher.

Weit nachtheiliger als der Verlust einer Schlacht war 1760 für Friedrich der Tod König Georgs II. Sein Enkel und Nachfolger Georg III. war jung, unerfahren und beschränkt und fiel bald ganz in die Hände seines eigentlichen Erziehers, des Grafen Bute, eines Mannes, der mehrere achtungswerthe Eigenschaften als Privatmann besaß, allein viel zu wenig Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten hatte, als daß er hätte den Staat leiten können. Georg III. behielt zwar anfänglich alle Minister seines Vaters bei; allein es zeigte sich bald, wie sehr er sich auf die Seite derjenigen neigte, welche als Engländer überhaupt dem Kriege auf dem festen Lande für Hannover und für den König von Preussen gegen das früher so lange mit Bri-